

# DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Gestickte Kleider.

Hierzu die Aufnahme auf dieser Seite von Manuel, Paris.

Weiß ist die Farbe des Sommerkleides, des Sonnenkleides, und wenn auch die reizvollsten, artföhlen und diskretesten Töne in den Wettbewerben um die Gunst der Frauen treten, Weiß geht als Siegerin hervor. Weiß hat vor allen anderen Farben einen unübertroffenen Vorzug. Sein blütenzarter, duftiger Schimmer paßt wohl zu jedem Gesicht und verleiht seiner Trägerin meist ein jugendliches Aussehen. Und dabei ist es gerade die weiße Farbe, die vergessen lassen, wie den obigen Schein ausdrückt, durchaus jugendlich gelten zu wollen. Man kann ruhig noch von jugendlichen Farben sprechen, obwohl sich auch in dieser

Beziehung die Begriffe in den letzten Jahren sehr verschoben haben. Heute lieben ganz junge Damen Farben, die früher das zweifelhafte Vorrecht derjenigen waren, die nur noch von fern dem frohen, sorglosen Spiel des Lebens zuschauten. Weiß kann niemals geschmacklos wirken, und die wunderfeine, löstliche und reiche Art der Ausgestaltung der diesjährigen Sommerkollektion wird deshalb viele Freundinnen finden. Die kunstvolle Nadelmalerei auf ganz dünnem Material ist noch immer am begehrtesten. Und wer sich das nebenstehende Bild etwas genau betrachtet, wird die seltene Feinheit dieser Sommerkleider erkennen, denen die sengendsten Strahlen nichts von ihrer Schönheit zu rauben imstande sind.

In ganz feinen seidigen Batist sind ausdrucksvolle Rosenranken gestickt, die sich durch einen Falten-einsatz getrennt, zweimal um den Rock ziehen und rechts fast bis zur Gürtelhöhe aufsteigen. Kästlich verbindet sich eine Umrandung des tunierartigen Ueberkleides aus Brüsseler Spitzen mit der Stickerei, während unterhalb der Spitze eine große, flott geschlungene Schleife sichtbar wird, die über dem Unterkleid aus Chiffon gebunden ist und deren Enden die halbe Schleppe bedecken. Die feingearbeitete Taille dankt ihre Eleganz teils echten Spitzen, teils der plastischen Stickerei. Die halben Ärmel aus Illusionstill sind mit der gleichen weißen Seide abgebunden, aus welcher der in enge Falten gelegte Gürtel besteht. Ganz leichte Manteln zieren den Tüll der Ärmel, der auch schürartig die Schultern deckt und grazios in dem Ausschnitt der Taille verschwindet.

Etwas weniger elegant, aber doch äußerst geschmackvoll zeigt sich die Toilette der jungen Dame, die, auf ihren Sonnenschirm gestützt, heiter ins Leben blickt. Auch sie trägt ein spinnwebfeines Batistkleid, das auf der linken Seite

über der Hüfte die hervorragend vornehme Ausstattung ihres Kleides verrät und zeigt, wie in weichen Falten der weiße Chiffon über die Seide fließt, ehe sich der tunierartige, kostbare Ueberrock mit dem Unterkleid verbindet. Große gestickte Chrysanthemien zieren den Saum des Kleides, freigen durch in ganz schmale Kästchen gelegt, mit Infusionen von zarten Valenciennespitzen verflochten. Einmal getrennt, immer wieder an den Rock empor. Bei diesem Kostüm ist der Rock viel reicher verarbeitet als die Taille, die, von einem mattfarbenen Chiffonbandgürtel gehalten, der jugendlichen Blütenform wieder zu ihrem Rechte verbleiben möchte. Oberhalb des Gürtels verläuft die Taille durch die Wiederholung des Chrysanthememotivs die Zusammengehörigkeit mit dem Rock. Eigenartig sind die Ärmel, die kaum die Ellenbogen erreichen und in

kleinen, aus Valenciennespitzen geschnittenen Bogen enden. Sie sind ganz und gar aus diesem Material geschaffen, aber durch lose, herabhängende Ueberärmel aus gesticktem Batist bedeckt.

Diese gestickten Kleider, die schon seit Jahren die berechtigten Lieblinge der Frau von vornehmer Geschmack sind, lassen natürlich die denkbar größten Variationen zu. Der Grundton bleibt der gleiche, doch die Ausführung kann so mannigfaltig gestaltet werden, wie es die Trägerin liebt. Die Mode will ja nur die Phantasie inspirieren, aber keine gedankenlose Gefolgschaft züchten. Gerade die feinste und seltenste Ausführung einer angelegenen Note zeigt die wohlverstandene Leistung, wohlverstanden, indem sie die gegebene Richtung verfolgt, aber nicht in den gegebenen Formen erstickt. Deshalb ist es auch ganz

gleich, ob sich die plastische Stickerei mit Einfäzen und Bordüren aus irischem und Brüsseler Spitzen vereint, ob Bahnen von Cluny-Arbeiten die Monotonie unterbrechen oder Teile von Madeira-Brodereien Abwechslung in das Bild bringen. Schönes, vornehmes Material, in verhältnismäßiger Weise zu einem Ganzen geschlossen, kann nur eine wohlthuende Wirkung erzielen und dem Kleid ein wahrhaft geschmackvolles, distanzierendes Aussehen verleihen. Es erhebt die an sich einfachen Batistkleider zu Toiletten allerersten Ranges. Sie können mit Recht das Interesse jener Damen beanspruchen, die Wert darauf legen, zu jeder Zeit und zu jeder Gelegenheit passend gekleidet zu sein, denn das weiße Batistkleid ist das Kleid der vollkommenen, lachenden Sonnentage.

O. A.

## Cherry.

Von Henri Duvernois.

„Schönes Wetter!“ sagte der Graf L'Herminon, indem er den Finger an seinen grauen Kitzhut legte.

„Schönes Wetter, Herr Graf,“ bestätigte ehrerbietig der Portier mit zusammengeklappten Händen, die Hand am Schirm seiner betretenen Mütze.

Und freilich, vom Sonnenschein beaufschlagt, eilte der Graf Alphon L'Herminon mit weit geöffneten Nasenflügeln zwischen den Bäumen der von Licht überstrahlten Avenue Henri Martin dahin, und seine siebenundneunzig Jahre schienen ihm nicht mehr zu beschweren, als die wundervolle, aufstrebende Lerche in Anknüpfung seines Rockes.

Der Graf sah elegant aus. Er ließ, nicht ohne Mut, die männliche Grazie des zweiten Kaiserreichs durch seine Laidische mit den leuchtend hellen Samtstoffen, durch das schab-drettartige Muster seiner weiten Hemdkleider, durch seine helle Weste und den leinen Knoten eines über-



Weisse Batist-Toiletten mit Stickereien. Hierzu der Artikel auf dieser Seite.

mäßig großen Kavalliers wieder aufleben. — In diesem Herbstmonat vorübergehend in Paris — das ihn selbst durch das halbgeöffnete Fenster seines Zimmers, durch die geschlossenen Laden der Wohnung anlächelte — fühlte er seine ganze lose Vergangenheit, die Vergangenheit eines hübschen jungen Mannes in seinem Kopfe summen. Während er alle zehn Schritte stehen blieb und sich fortwährend lebhaft umscherte, folgten seine aus Bewunderung und Bedauern gemischten Blicke verhassten den Frauen und den Kaffeeperden, indem sie die traurigen Liebhaber und die ungeschickten Reiter verlaaten.

Es war ein Paris der Ferien, ein leeres, vor Schweigen phantastisches Paris, das da auftauchte, und das von reizvollen Trugbildern heimgeführt wurde: besprenkte dieser Strafensarbeiter nicht den Weg für die triumphierende Durchfahrt des silbernen Aufschlages, in dem eine Göttin mit müden Augen, ganz rosig unter ihrem Federhut und von dem Sonnenschirm à la Marquise beschattet, ein Mäntelchen auf den königlichen Knien, daherkam, um die bei der Parade davongetragene Müdigkeit durch einen hastigen Schluck Champagner zu Ehren unserer kaiserlichen Heere abzuschütteln? Würde der kaiserliche Bierzug nicht bald mit dem Himmeln der grün und goldenen Viree vorüberziehen?

Graf Alban schloß die Augen, aus Furcht, daß das Traumeffekt bei der brutalen Vorüberfahrt eines dieser Automobils, die er so haßte, entschwände.

Doch da man immerhin etwas seiner Zeit angehört und die Tagesereignisse verfolgen muß, so verachtlich sie uns auch erscheinen mögen, so blieb er vor einem Zeitungsstisch stehen.

„Madame,“ begann er.

Er schwieg. Die Verkäuferin schlummerte. Man sah von ihr nichts, als einen Haufen von einem Mäntelchen überragter Haarstrahlen und eine arme, rote, rheumatische Hand mit schwarzen, krallenartigen Nägeln auf einem Stoß unzufammengelerger Zeitungen.

In dem Augenblick, als Graf Alban, von Mitleid ergriffen, seine Zeitungen nehmen wollte, kam ihm ein Gedanke. Ging nicht eine wunderbare Geschichte über diese alte Frau um? Nach welcher sie Millionen besessen haben soll, die eine wilde Phantasie in alle vier Winde gestreut hatte? Wenigstens erzählte es der Kammerdiener des Grafen, der treue Cufese, der jeden Morgen, wenn er seinen Herrn massierte, den Klatsch des Viertels übermittelte.

„Wer kann das sein?“ fragte sich Herr Theurignolles neugierig, indem er das sich hin- und herbewegende Mäntelchen betrachtete.

„De, Madame!“ rief er.

Das Mäntelchen drehte sich, dann stieg ein erloschener Auge unter grauen Flechten daraus auf.

„Was gibt es?“

„Wollen Sie mir die Zeitungen geben?“ Die Alte rührte sich nicht. Sie hielt den misstrauischen Blick fest auf den Eindringling geheftet.

„Sie haben ja nur nötig, sie zu nehmen,“ sagte sie endlich.

Der Graf suchte eine Erinnerung mit diesem unruhigen Auge, dieser verrenten Hand, dieser fettigen Stimme in Einklang zu bringen. Dann entschloß er sich zu fragen:

„Es ist nicht gerade warm. Ihr Beruf muß hart sein, besonders, wenn Sie ihn nicht immer ausgeübt haben.“

„Sicherlich, Augenblicklich . . . bin ich nur eine Null, etwas wie eine alte



Das neueste Werk Bartholomé's.

Der berühmte, auch in Berlin bekannte französische Bildhauer Bartholomé, der Schöpfer des Denkmals »Aux morts«, hat kürzlich eine Statue seiner Gattin vollendet, die augenblicklich in Paris ausgestellt ist. Aufnahme für den »Welt-Spiegel«.

Schindmähre . . . Es ist, als ob ein Bar in meinem Wagen fräse . . . und dann habe ich auch keine Nerven mehr, um gegen das Blut anzukämpfen. Ich habe Blut-adergeschwulst, lieber Herr, daß es ein Erbarmen ist. Ist der Herr nicht vielleicht Arzt?

„Nein . . . Was wollen Sie? Man wird alt! Wir sind ungefähr aus derselben Zeit.“

„Es war die gute,“ bestätigte die Alte; „auch ich habe meine Wagen gehabt, und welch schöne dazu, und Pferde!“

„In der Tat!“

„Ich habe in einer einzigen Nacht 100 000 Franken verloren. Man hatte seinen Haushofmeister, Koch, ersten Kutscher, zweiten Kutscher! Und Kleider! daß ich, wenn man darüber sprechen kann, nur in Seide schlief. Und jetzt! mit meinen Schmerzen! Und doch sind dieses Hände, die Weingen geküßt haben, so wahr es einen Gott gibt . . .“

Herr Theurignolles, sehr beunruhigt, legte 100 Sous auf einen mit dem Bild des Ciffellturns versehenen Briefschwerer.

„Ich bin der Graf Alban Theurignolles,“ sagte er. Die Alte zögerte einen Moment, dann murmelte sie: „Mich . . . mich nannte man Chery.“

Sie erklärte:

„Das ist der Name eines Liqueurs, den die »Noft-beafs“ trinken.“

„Chery!“

„Ja, mein Herr!“

Sie heftete einen unruhigen Blick auf Theurignolles. Er hätte weinen mögen, von göttlichem Mitleid übermannt . . .

Ob er sich erinnerte!! Chery! Eine Königin jenes Ausstattungsstücks, bei dem er selbst nur ein unscheinbarer Zuschauer gewesen, er, der kleine Leutnant, der Paris nur während seiner Urlaubzeit in raschem Zug genießen konnte. Chery!

Diese Luxusblume, von dem großen Sturm hinweggefegt! Chery, die mit der Quertette verschwand, als der Vorhang sich über dem Trauerfpiel erhob! Chery mit den offenen Händen! Chery, die Kronen auf der Spitze ihres kleinen Fußes hatte tanzen lassen! Chery, deren Equipage auf ihren Befehl den kaiserlichen Wagen überholte und die in den Tagen des Karnevals den verächtlichen Armen kalte Hüner und Hände voll Goldstücke zumarf! Das war Chery! Das! Dieser Haufen voll Lumpen mit dem Geruch des Glens, dieses glatte Auge und diese arme, schmerzverkrümmte Hand, auf welcher die Zeitungen, auf welcher das ganze gegenwärtige esse Leben einen östigen Schmutz abgelagert hatte!

Graf Alban Theurignolles, zu bewegt, um zu sprechen, lästete seinen grauen Filzhut, ergriff die Hand und drückte einen heroischen Fuß darauf. Dann

flüchtete er einen Augenblick unbewußt, von einer plötzlichen Erinnerung heimgeführt. Es ist an einem häßlichen Tage des Jahres 1871. Die schweigenden Straßen sind mit Blut und Schmutz überhäut. Dort in Montmartre weint die Trostlosigkeit. Einige Pariser gewinnen ihre Stadt wieder und sind erkaunt, sich in diesem Schatten nicht zurechtfinden zu können. Eine Drehorgel schluchzt. Der Leichenwagen der Armen zieht vorüber und wird bei dem Myrtibus eines Gelanges, aus dem jede Freude entflohen ist, hine- und hergerüttelt. Nur eine Arme in einem Klumpelkasten folgt dem Leichenwagen. Ein Kamerad brüht

Duffek auf einem

Teppich geschleift.



Gebr. Haackel, phot.

Der Münchener Artist Max Duffek hat mit mehreren Sportleuten eine merkwürdige Wette abgeschlossen. Er will eine Meile um die Erde unternehmen und sich auf dieser Meile nicht weniger als einer Million verschiedener Bewegungsarten bedienen. Vor einigen Tagen hat der wagemutige Artist

seine groteske Wanderung vom Berliner Schlossplatz aus angetreten. Unsere Wiber sind auf seinem Wege durch die Wälder und den Tiergarten aufgewandern und zeigen, daß es ihm jedenfalls im Anfang der Meile nicht an Vielseitigkeit in der Erfindung neuer Fortbewegungsarten gefehlt hat.



Duffek als lebender Schiebekarren.



Eine tolle Wette.

Vor einer Militär-Patrouille.

Abban den Arm. — „Sagen Sie, Theurignolles, wissen Sie, wer die Lote ist, die wir grüßen?“ „Cherry!“

Die beiden Elben dieses Namens tönen Theurignolles ins Ohr, als ob sie soeben ausgesprochen wären. Cherry, vor Schreck und Widerwillen gestorben, zog in der großen Stadt bei der hin- und heraufgehenden Bewegung ihres letzten Wagens von hinnen, von einer treuen Gefährtin gefolgt!

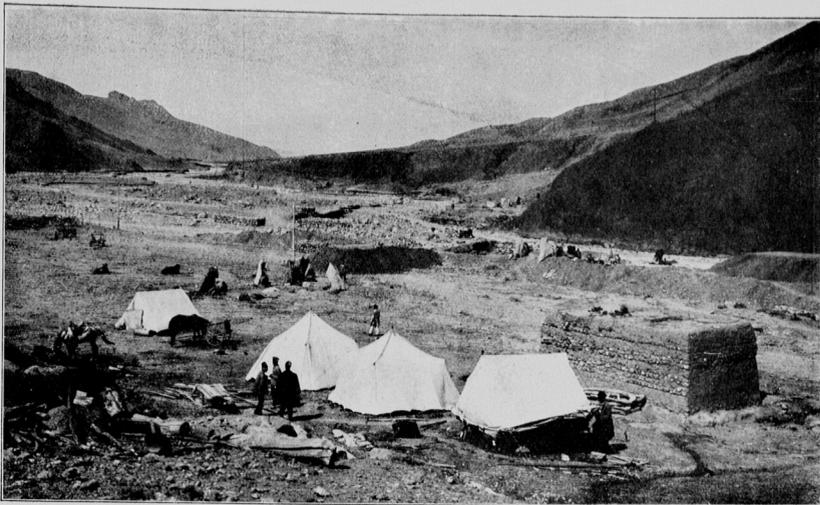
Dann . . .

Als er die Alte betrachtete, schien es ihm, als ob sie lachte, ein schauriges, stummes Lachen, das Lachen eines hundertjährigen Gastenjungens, der nach vollbrachten toten Streich aller spottet. Zweifellos hatte sie ihm eine Lehre in bezug auf die Gewohnheiten der alten, wohlwollenden Herren erteilt, die blaue Laualterstülpfe und weiße Samaschen tragen — und eine leichtgläubige Seele besitzen.

Graf Theurignolles beschleunigte den Schritt, um diesem Schmalachen, das ihm folgte, zu entfliehen. Ein Automobil hüllte ihn mit seinem abscheulichen Dunst ein.

Er lächelte bitter. Ach! Er hatte noch an etwas glauben können. Die Vergangenheit war nirgends mehr, als in seinem alten, treuen Herzen! Um so trauriger für diejenigen, die hartnäckig darauf bestanden, rückwärts zu blicken: der Wind wirbelt hinter ihnen her und fegt ihre letzten Illusionen fort.

Autorisierte Uebersetzung von Gulli Alsen.

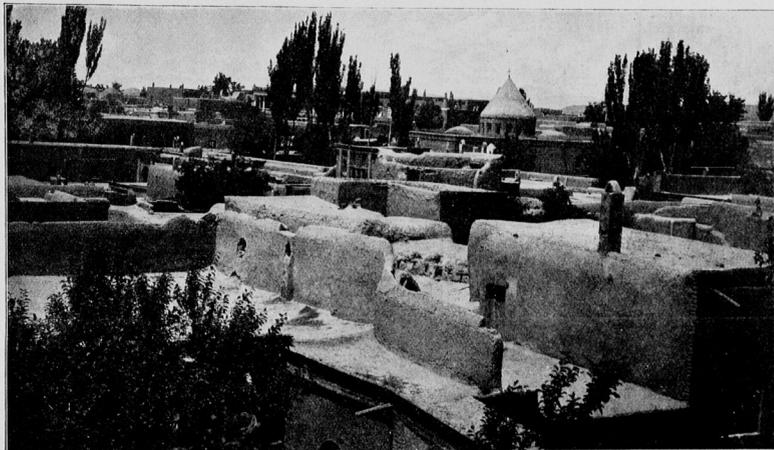


Der Engpass Daradis an der von den Russen zu Kriegszwecken gebauten Chaussee Djulfar-Täbris.

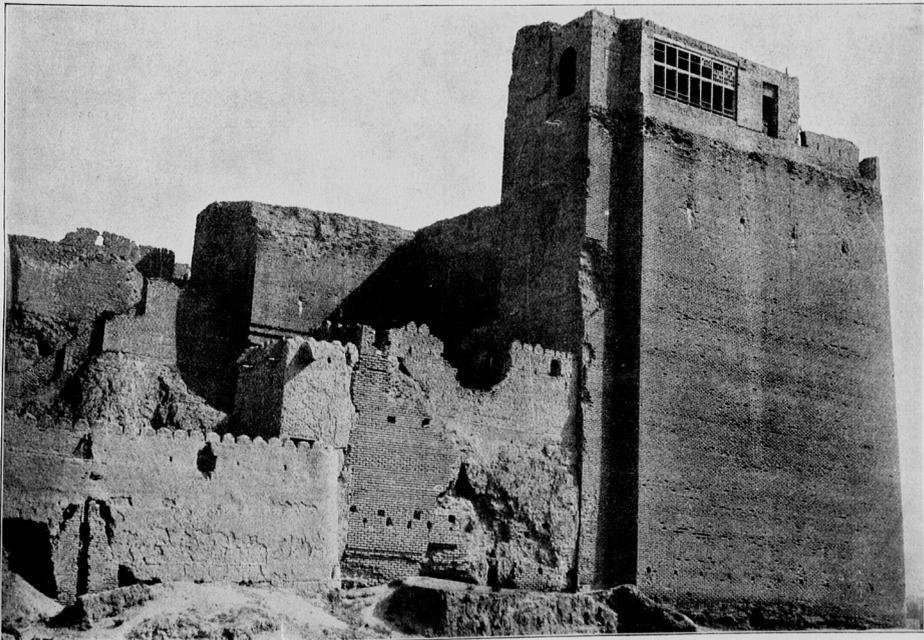
## Der Herd der persischen Revolution.

Nach immer ist Täbris der Mittelpunkt fortwährend der Kämpfe zwischen den Revolutionären und den Regierungstruppen. Die Kämpfe wurden bisher mit wechselndem Glücke geführt; keiner Partei gelang es, ein entscheidendes Übergewicht zu erlangen, obwohl man auf beiden Seiten sich in der Graufamkeit der Anführer zu überbieten suchte. Jetzt haben die Russen diese Unruhen benutzt, um Truppen in Täbris einmarschieren zu lassen, nachdem sie schon lange vorher zu Kriegszwecken eine Chaussee zwischen Djulfar und Täbris gebaut hatten.

Spezial-Aufnahmen für den Welt-Spiegel.



Das armenische Stadtviertel in Täbris.



Ruinen der alten Festung, der sogenannten „Ark“ in Täbris.

## Dies und Jenes.

Der Streit um den Namen. Der Vertreter von Frau Piloty Kaulbach, deren Recht, diesen Namen zu führen, bestritten wurde, erlucht uns auf Grund des § 11 des Preßgesetzes um Aufnahme der folgenden Zeilen: „Frau Piloty Kaulbach war die Gattin des verstorbenen Herrn Piloty Kaulbach, Sohn des Professors Hermann v. Kaulbach und Enkel des berühmten Wilhelm Kaulbach, dessen Nefte Frau August v. Kaulbach ist. Ihrem verstorbenen Ehegatten wurde bei der Geburt beziehungsweise Taufe auf besonderes Ansuchen seines Vaters, des Historienmalers Karl von Piloty, vom Prinzregenten von Bayern der Name Piloty — also ein Familienname — genehmigt, ob als *Patron* oder Familienname, bleibe, weil hier gleichgültig dahingestellt. Jedemfalls ist dieser Name am 27. Oktober 1877 in den Ständesamtsregistern des

Ständesamts München I eingetragen. Also hat die Ängsterin Frau Kaulbach das Recht, sich Frau Piloty von Kaulbach zu benennen, wie die Ehefrau des Professors Frau August von Kaulbach sich Frau Frau August von Kaulbach nennen kann.“

Afrikanische Erziehungsmittel. Ueber die drakonischen Erziehungsmittel, die die Eingeborenen mancher Distrikte des französischen Kongogebietes gegenüber ihren Kindern anzuwenden pflegen, macht die „Bibliothèque Universelle et Revue Suisse“ einige interessante Mitteilungen. Die Erziehungsmethode der Neger ist dort eine wahre Pädagogik der Tat. Worte oder Schläge werden kaum angewandt; man bedient sich anderer Mittel, um den jungen Gemütern einzuschärfen, was sie unterlassen sollen. Wenn ein kleines Kind z. B. entgegen dem ausdrücklichen Verbot der Eltern doch zum Fluße hinabschleicht, um zu spielen, so kommt es nicht zu Vorwürfen; behutlich schleicht die Mutter dem Kleinen nach, und ohne ein Wort zu sagen, löst sie ihn in die Wellen und drückt den Kopf des ungehorhamen Sprößlings solange unter das Wasser, bis das Kind nahe daran ist, zu ertrinken. Dann zieht sie den Kleinen heraus und erläutert ihm, wie diese Gefahr zu erliden, immer lauernd im Fluße liege, und daß Kinder darum nie allein zum Fluße gehen dürfen, da nicht immer die Mutter gerade hinkommt, den Ertrinkenden zu retten. Wenn ein Kind in der Hütte gedöckte Bananen isst, die bei den Eingeborenen als der höchste Verdelibissen gelten, so macht sich die Mutter ohne ein Wort der Erklärung ans Werk, dem kleinen Feindmeyer einen Miefentopf gefüllten Bananenbreis zuzubereiten. Dann stellt sie



Im Haag nach der Geburt der Kronprinzessin:  
Herolde verkünden die Geburt der Thronerin.  
Nygh & van Dijk, Rotterdam, phot.

den ganzen Topf dem Kinde hin und fordert es auf, nach Herzenslust zu essen. Der Kleine läßt sich das gewöhnlich nicht zweimal sagen, aber schließlich kommt der Augenblick wo sein Appetit gestillt ist und er aufhören will, zu essen. Aber nun befiehlt die Mutter darauf, daß der Kleine weiter esse. Dabei gibt es keine Nachsicht und keine Gnade. Wenn der Junge nicht mehr kann, legt die energische Nachhilfe der Mutter ein, und dieser pädagogische Sämanns endet erst dann, wenn die Eltern sehen, daß die Überfütterung gefährlich wird. Aber auf diese Art wird den Kindern eingepflanzt, daß das Mädchen keine Schattenseiten haben kann. Ist das Kind sehr weinerlicher Natur und verzieht ohne Grund Tränen, so geht die Mutter in den Wald und sammelt einen gehörigen Busch eines Krautes, das unserer Brennnessel verwandt ist. Damit reibt sie den Körper des kleinen Melancholikers energisch ein und erklärt ihm dann ganz ruhig: „Aho nun weine los, jetzt hast du wenigstens einen Grund dazu.“



Albert Langen, *Rehse & Co. phot.*  
einer der bekanntesten deutschen Verleger, der Begründer und Herausgeber des „Simplicissimus“, ist kürzlich 39-jährig gestorben.

**RAETSEL**

**Logogriph.**  
Wie ihr aus großem Glend noch  
Bereitet einen guten Beaten?  
Hört zu, ich will es euch verraten:  
Hängt den Kopf ans Ende doch!

**Rätsel.**  
Wer's hat in den Einnahmen,  
jammernt entseztlich, — Und macht  
es der Feind, so geschieht das  
oft plötzlich, — Wird's stark bei  
den Haaren, hilft meist auch  
sein Schmierer, — War's schlecht  
beim Examen — noch einmal  
probieren!

**Schere-Gegenfahranagramm.**  
Es war wirklich zum —, wie  
der Parvenü mit seinen feinen —  
prahlte!

**Kapselrätsel.**  
Sitzt ein Rabe in 1000 drin,  
Ist eine Frucht dabei der Gewinn.

**Rätsel.**  
Es ist ein Berg, gar wohl bekannt,  
Im sagenreichen Griechenland;  
Mit Frankreichs Adelspräbital  
Ist es in Aufstund eine Stadt.

**Rätsel.**  
Die Erste ist nicht wenig,  
Die Zweite ist nicht schwer,  
Die Hoffnung ging' aufstauden,  
Wenn's ganze Wort nicht wär'.



Sultan Mehmed V. (>) verläßt die Hagia Sophia nach dem ersten von ihm abgehaltenen Selamlik.

**SCHACH**

**Schachbriefwechsel.**  
H. P. in Charlottenburg.  
Nicht zu beneiden, — H. K. in  
Berlin. Ihre beiden Probleme sind  
ganz nett komponiert, aber der  
Zweizüger ist wegen des drohenden  
Lb7 — zu leicht lösbar, und  
der Dreizüger hat leider eine  
Rebenlösung: 1. Se2-g-Kes,  
2. Kd1-uhf.

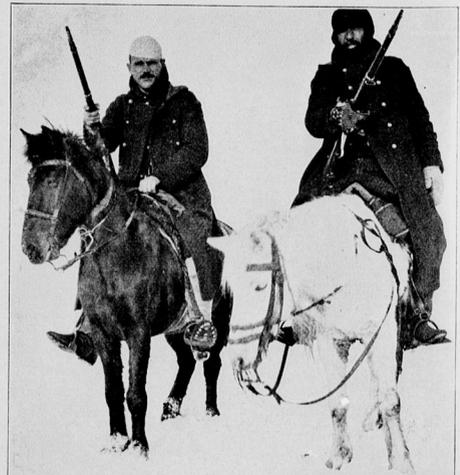
**Sonett.**  
Du findest es als Fisch  
Auf bürgerlichem Tisch;  
In and'rem Sinn Johann  
Erndel's den Adressmann!

**Auflösungen der Rätsel  
aus voriger Nummer.**  
Logogriph, Belegung — Be-  
sagung, Perle, Rästel, Schwert  
— Schwere, Rästel, Oium —  
Opium, Scherzfrage, Das Talent.

Alle Rechte auf sämtliche Artikel und  
Bilder sowie den gesamten sonstigen  
Inhalt vorbehalten.  
Verantwortlicher Redakteur:  
Max Bauer in Berlin-Schöneberg,  
Zurf und Berlag  
von Rudolf Wiebe in Berlin.  
Alle Einwendungen und Zuschriften sind  
zu richten:  
An die Redaktions des „Welt-  
Spiegel“, Berlin S.W. 19.



Zu den Metzereien in Kleinasien: Christinnen und  
Mohammedanerinnen in einer Armenierstadt.



Türkische Gendarmen,  
die Führer bei den Armeniermorden.

**Aus der Türkei.**

S. Weilerer, Konstantinopel und Ulrich & Co. phot.